



Wolf Dietrich


NIETZSCHE  
ŒDIPUS

*Eine psychologische Analyse*

ORIGINAL EDITION



[www.originaleditions.ms](http://www.originaleditions.ms)

Erstausgabe  
Original  Editions

Copyright © 2010 Wolf Dietrich

Umschlaggestaltung von *compart*,  
unter Verwendung eines Bildes von Friedrich Nietzsche  
aus dem Jahr 1871 [PD-Bild].

Einbandfotos: Pfarrhaus Röcken, um 1900; Universität  
Leipzig, um 1900 [PD-Bilder]; Basel, Lithographie von Jean-  
Baptiste Arnout, 1865, Staatsarchiv Basel-Stadt; Festspielhaus  
Bayreuth, Postkarte, 1876, Archiv für Kunst und Geschichte,  
Berlin [PD-Art].

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Buch, oder Teile davon, dürfen  
ohne die ausdrückliche, schriftliche Genehmigung des  
Herausgebers weder auf mechanische, noch auf audio-visuelle  
oder elektronische Weise wiedergegeben werden.

ISBN: 978-3-00-030483-5

[www.originaleditions.ms](http://www.originaleditions.ms)

# INHALT

Geleitwort . . . . .	i
SIGLEN etc. . . . .	vii

## Vorbetrachtung

PROBLEME DER NIETZSCHE-HERMENEUTIK . . . . .	1
„Mihi ipsi scripsi“ . . . . .	9
Forscher, Gebildete, Gelehrte . . . . .	20
Die tiefenpsychologische Dimension . . . . .	28
Nietzsches „Untergang“ . . . . .	41
Anmerkungen . . . . .	55

## Erstes Buch

### VON DELPHI NACH BAYREUTH

79

I. DELPHI UND DAS ABENDLÄNDISCHE DENKEN . . . . .	85
Der Stein der Weisen . . . . .	91
Das <i>daimonion</i> des Sokrates . . . . .	107
Nietzsches „Aufgabe“ . . . . .	125
Anmerkungen . . . . .	143
II. DIE MASKEN DES DIONYSOS . . . . .	167
Der „fremde“ Gott . . . . .	173
Die Mütter des Seins . . . . .	193
Das Honigopfer . . . . .	206
Das Mysterium von Eleusis . . . . .	222
Anmerkungen . . . . .	242

III. ŒDIPUS REDIVIVUS .....	277
Der Vatermörder .....	284
Kreuz, Tod und Gruft .....	313
Vier Attentate auf die ‚Kultur‘ .....	333
Anmerkungen .....	380
IV. DAS DRAMA DER GEISTIGEN GEBURT .....	411
Der Mönchsgeier .....	415
Das Genie des Herzens .....	450
<i>Et tu, Brute...</i> .....	482
Das Pathos der Wahrheit .....	530
Chronik einer aufgekündigten Freundschaft .....	551
Bayreuth und kein Ende .....	585
Anmerkungen .....	616

Zweites Buch

DIE WENDE DER NOT

669

I. IN DER VORHÖLLE .....	677
Unter dem Vulkan .....	683
Die ‚kleine‘ Gesundheit .....	712
Der verlorene Sohn .....	748
Anmerkungen .....	805
II. PURGATORIUM .....	843
Das entfremdete Selbst .....	848
Läuterung .....	880
Postmortem eines provisorisch Verschiedenen .....	910
Anmerkungen .....	944

Nachbetrachtung

DER WAHRSCHEINLICHE NIETZSCHE .....	975
Anmerkungen .....	993
ANHANG .....	997
BIBLIOGRAPHIE .....	1011
Namenregister .....	1041
Bildlegenden .....	1059

\*           \*           \*

          \*               \*

                  \*

Vorbetrachtung

---

PROBLEME  
DER  
NIETZSCHE-HERMENEUTIK

„Mihi ipsi scripsi“ ..... 9  
Forscher, Gebildete, Gelehrte ..... 20  
Die tiefenpsychologische Dimension . 28  
Nietzsches ‚Untergang‘ ..... 41  
Anmerkungen ..... 55



1 – Hermes

**W**enn nach hundert Jahren Nietzsche-Forschung eine Schrift erscheint, die den Anspruch erhebt, etwas Neues über Nietzsche zu sagen, dann will dies begründet sein. Wenn sie zudem so umfänglich ist wie die vorliegende Arbeit, dann kann es sich dabei nicht bloß um die Beleuchtung einer weiteren Facette in der schillernden Gedankenwelt Friedrich Nietzsches handeln – etwa eines verlorenen oder missachteten Fragments. Sie muss von einem Standpunkt aus geschrieben worden sein, den bislang kein Interpret einnahm – sei es, dass er dies für müßig hielt, oder es nicht wagte, oder schlicht zu blind dazu war.

Unsere Perspektive ergibt sich aus unserem Thema. Es ist eine tiefen- oder metapsychologische Perspektive<sup>1</sup>, die von dem ausgeht, was die naturwissenschaftliche Psychologie, aber auch die phänomenologisch geprägte Geisteswissenschaft, methodisch ignoriert: vom Wirken unbewusster Faktoren im Leben und Schaffen des Menschen. Metapsychologie ist Geisteswissenschaft im eigentlichen Sinn, weil sie den Geist in all seinen Schöpfungen und Manifestationen, im kranken und im gesunden Menschen, im Individuum und in der Kultur, zum Gegenstand hat. Nicht Nietzsches Leben oder Tod wollen wir behandeln, nicht seine Weisheit oder seinen Wahnsinn, sondern den *Zusammenhang* von all dem und seine Bedeutung für die Nachwelt, die sich in einem Wort kundtut, das Nietzsche selbst zum zentralen Begriff seiner Denk- und Lebensweise gemacht hat: in

seinem *Untergang*. Es ist ein schönes und erhabenes Wort, das Höhe und Tiefe in sich vereint, Sonne und Meer, Erleuchtung und Umnachtung, und das zudem noch das Gegenteil von dem verheißt, was es bedeutet: einen Aufgang anderswo, in irgendeiner nahen oder fernen Zeit.

Die historische Abneigung der Philosophen, sich mit Fragen der Tiefenpsychologie zu beschäftigen oder ihre Antworten ernst zu nehmen, hat verschiedene Gründe. Von Anfang an – seit Sokrates und Plato – bewegte man sich auf der Ebene des Bewusstseins und seiner stolzesten Ausgeburt, der Vernunft. Man suchte Begriffe und ihre Definitionen, man postulierte Ideen. Auch das neuzeitliche Denken, das mit Descartes anhub, wich von dieser Ausrichtung nicht ab. Man forderte klare Verhältnisse, Beweise statt Konjekturen, Schlüsse statt Auslegungen und endlosem Rätselraten. Bei einer tiefenpsychologischen Analyse, die zu den irrationalen Wurzeln des Bewusstseins vordringt, kommen aber zwangsläufig analogische, dialektische, sogar poetische Momente ins Spiel<sup>2</sup>.

Kein Wunder also, dass man sich gegen jede Art von Psychologismus wehrte, dass man auch im Fall Nietzsches geneigt war, diesen Ansatz zu übersehen, obwohl gerade er auf das Unmissverständlichste darauf hingewiesen hatte. Die Unfähigkeit zum System, die man ihm vorgeworfen hat, ist nämlich nur die Kehrseite der Fähigkeit zum unmittelbaren Zugriff auf Inhalte der Psyche, die zwar ins Logische oder Systematische übersetzt, soll heißen: die zwar analysiert werden können, dabei aber unweigerlich ihre Komplexität und Nuancierung einbüßen. Genau darin aber liegt, bei aller Bildhaftigkeit des Ausdrucks, das Schwerverständliche in Nietzsches Schriften. Genau hier liegt auch die Quelle jener Missverständnisse und Meinungsverschiedenheiten, die charakteristisch für die Nietzsche-Rezeption sind und die er selbst vorausgesehen hat.

Umgekehrt sind die meisten Psychologen philosophisch ungebildet geblieben, im berühmtesten Fall, dem Sigmund Freuds, sogar desinteressiert. Trotz aller Unterschiede in Material und Methode wollte man sich an der Stringenz der Naturwissenschaf-

ten orientieren, sich durch Sachlichkeit legitimieren. Philosophie, aus dieser Sicht, schien vergleichbar mit den Wahnvorstellungen der Psychotiker oder dem kindlichen Glauben an die Allmacht der Gedanken<sup>3</sup>. Der Philosoph, mit seinen Skrupeln und Zweifeln, seinen Grübeleien und seiner pathologischen Erklärungssucht, erinnerte an das psychologische Profil des Zwangsneurotikers<sup>4</sup>. Und obwohl gerade Nietzsche sich von der traditionellen philosophischen Denkweise verabschiedete, schien doch die Tatsache, dass er im Wahn endete, diese Argumente noch zu bestärken.

Hinzu kamen eine Reihe von objektiven Hindernissen, sich mit ihm aus psychologischer Sicht zu befassen. Erstens war er schon tot. Zweitens gibt es erst seit gut 30 Jahren kritische Gesamtausgaben seiner Werke, Briefe und nachgelassenen Fragmente. Auch die ersten gewissenhaften Biographien stammen aus jüngerer Zeit. Eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Nietzsche, sei es nun auf philosophischem oder psychologischem Gebiet, war im Grunde bis jetzt also gar nicht möglich. Drittens haben die meisten Psychologen, wie auch die Philosophen, die These einer syphilitischen Ansteckung, die zur progressiven Paralyse und zum Tod Nietzsches führte, unkritisch übernommen, ohne dass je dafür hinreichende medizinische oder dokumentarische Beweise vorgelegt wurden<sup>5</sup>. Trotz der Verehrung seiner Anhänger, die der Verachtung seiner Gegner oft in nichts nachstand, hat kaum jemand Nietzsches These, dass alles Große durch sich selbst zugrunde gehe (GM III, §27), zum Anlass genommen, nach etwaigen endogenen oder psychogenen Ursachen seines Untergangs zu suchen.

Inzwischen hat man es zwar dazu gebracht, Nietzsches psychologisches Gedankengut zu kompendieren. Auch Studien über seinen Einfluss auf andere Psychologen liegen vor. Diese Beiträge werden im Zuge unserer Arbeit zur Sprache kommen. Aber nach wie vor kommt ein unerklärlicher, man möchte sagen: ein unbewusster Widerstand zum Tragen, wenn es darum geht, die psychologischen Einsichten Nietzsches auf ihn selbst anzuwenden. So argumentierte der Mitbegründer der *Kritischen*

*Gesamtausgabe* von Nietzsches Werken und Briefen, Mazzino Montinari, vor nicht allzu langer Zeit, dass jeder Versuch, einen Kausalzusammenhang zwischen Nietzsches Leben und Denken herzustellen, scheitern müsse, weil der äußere Anlass seiner Gedanken schwer rekonstruierbar sei. Schreiben hätte eben für Nietzsche soviel bedeutet wie leben<sup>6</sup>.

Aber vergeblich sucht man bei Montinari nach Anzeichen eines Verdachts, dass umgekehrt vielleicht *innere* Anlässe ausschlaggebend gewesen sein hätten können, obschon Nietzsche gerade dies vor seinem Zusammenbruch noch klar gestellt hat. „Zuletzt rede ich nur von Erlebtem, nicht bloß von ‚Gedachtem‘; der Gegensatz von Denken und Leben fehlt bei mir,“ heißt es in einer Variante zu *Ecce Homo*. „Meine ‚Theorie‘ wächst aus meiner ‚Praxis‘ – oh aus einer durchaus nicht harmlosen und unbedenklichen Praxis!“ (KSA 14, 485) In einer Aufzeichnung aus derselben Zeit hatte er sogar behauptet, dass er auf diese Weise mehr erlebt hätte, als jeder andere Mensch (vgl. KSA 13, 23[14]). Aber da man nur verstehe, wofür man vom Erlebnis her Zugang habe, müsse den Lesern seiner Schriften eben vieles unverständlich bleiben (EH, Bücher §1).

So anscheinend auch Montinari, dem Exponenten einer rein textkritischen Nietzsche-Philologie, der zeitlebens nicht zu jener psychologisch fundierten Hermeneutik fand, die Nietzsche uns anempfahl<sup>7</sup>. Was Wunder, dass bei der Naumburger Gedenkfeier zu Nietzsches 100. Todestag nicht einmal sein Tod, geschweige denn die Umstände, unter denen es dazu kam, bei den Festrednern die nötige Erwähnung fand<sup>8</sup>. Der Autor eines Buches über Nietzsche, das sich im Untertitel eine „Biographie seines Denkens“ nennt<sup>9</sup>, erhält den Nietzsche-Preis des Landes Sachsen-Anhalt. Damit war zumindest Montinari widerlegt. Doch mit Erstaunen stellt man fest, dass gerade der offensichtliche Nexus von Nietzsches Krankheit zu seinem Denken darin kaum behandelt wird.

All dies mag genügen, um beim interessierten Laien Kopfschütteln auszulösen. Aber wer sich je näher mit Nietzsche befasst hat, kennt das Phänomen. Man fühlt sich in ein Kraftfeld



gezogen, ahnt das schwarze Loch darin, ohne sicher gehen zu können, dass es wirklich das Wurmloch zu einer höheren Weisheit ist. Man hat Familie, Kinder, Kollegen. Man möchte nicht so enden wie er, der am Ende nichts von dem hatte. Was nützt es da, wenn Nietzsche darauf bestand, dass es nunmehr die *Psychologie* sei, die den Weg zu den Grundproblemen weise (JGB §23). Solchen Problemen geht man umso lieber aus dem Weg, als man sich dabei noch auf etwas anderes berufen kann, das Nietzsche sagte: „Man geht zugrunde, wenn man immer zu den Gründen geht“ (KSA 13, 20[73]).

Dies gilt, wie gesagt, vornehmlich von Philosophen, den traditionellen Verfechtern einer unbefleckten Erkenntnis, einer reinen Vernunft. Aber auch Freuds widersprüchliches Sträuben gegen eine Beschäftigung mit Nietzsche ist wohlbekannt<sup>10</sup>. Selbst C. G. Jung, der einzige unter den großen Theoretikern der Tiefenpsychologie, der je über Nietzsche referierte, hat seine Resultate nie zur Veröffentlichung bestimmt. Die posthum publizierten Protokolle seiner Seminare zu *Also sprach Zarathustra* zeigen vielmehr, dass er sie frühzeitig abbrechen wollte, weil er die Gefahr für sich und die Teilnehmer darin erkannte<sup>11</sup>.

Es gehört Mut und Offenheit dazu, die Gipfel von Nietzsches Denken zu besteigen und sich von den Aussichten, die er uns gewährt, nicht abschrecken zu lassen. Auch heute würde man in einer politisch korrekten Gesellschaft damit kaum weiter kommen, als bis zur Tür des nächsten Irrenhauses. Aber noch mehr Mut und Selbstüberwindung gehört dazu, in Nietzsches Abgründe zu steigen und die einzige Aussicht zu genießen, die uns der Spiegel seiner Seele gewährt: uns selbst.

Dies ist nun aber unser Vorhaben, die Wechselwirkung zwischen Leben und Denken Nietzsches, zwischen dem, was darin für weise, und dem, was für wahnsinnig gehalten wird, zu erkunden, den *modus operandi* dieses Denkers auf all seinen Schleichwegen und Gedankensprüngen nachzuvollziehen, um uns dabei selbst auf die Schliche zu kommen, unsere eigenen Widerstände und Vorurteile zu demaskieren.

Wir sind gerade deutsch genug, um uns durch Nietzsches

Vorhaltungen betroffen zu fühlen; gerade Psychologen genug, um sie auch für berechtigt zu halten. Bis heute scheint niemand auf den Gedanken gekommen zu sein, dass der Wahnsinn – oder das, was im landläufigen Sinn damit gemeint ist – im Fall Nietzsches der zentrale, sinnstiftende Faktor seines Denkens war, welches es deshalb auch verdient, aus psychologischer Sicht beurteilt zu werden. Das „Genie von Menschenkenner“, das er sich erhoffte (KSB 7, 27), um dem „psychologischen Problem“, als das er sich empfand (KSB 8, 179), auf dem Grund zu kommen, lässt weiterhin auf sich warten. Aber wir, als Psychologen, glauben nicht ans ‚Genie‘. Wir verspüren nur die Gewissensschuld, Nietzsche gegen jede Abwertung seines Werks unter Berufung auf seinen Wahn zu verteidigen und zu zeigen, dass es vielmehr dieser Wahn ist, der seinem Werk erst die volle Bedeutung verleiht.

Dazu haben wir den tiefenpsychologischen Standpunkt gewählt. Wir argumentieren auf einer Ebene, wo sich nicht nur Analytiker und Analysand begegnen, sondern auch Philosophie und Psychologie; wo Metaphysik sich nicht nur auf Metapsychologie reduziert, sondern die Psychologie sich selbst zu einer *metaphilosophischen* Denkweise erhebt<sup>12</sup>. Wir wollten ans Licht bringen, was rein philosophisch unverständlich, rein medizinisch gesehen zweifelhaft bleiben muss. Nicht daran war uns gelegen, die Syphilis-Hypothese von Nietzsches Wahnsinn und frühzeitigem Tod zu bestätigen oder zu widerlegen. Wir wollten zeigen, dass es sich dabei nicht nur um eine unbewiesene, sondern auch um eine unnötige Annahme handelt.

Jede Auslegung neigt zur Dogmatik, will als Wahrheit verstanden werden, selbst wenn sie nie das letzte Wort haben kann<sup>13</sup>. Im Kampf der Perspektiven äußert sich auch der philosophische Wille zur Macht. Was subjektiv sinnvoll erscheint, soll objektive Bedeutung erlangen. Im Bewusstsein von all dem legen wir diese Schrift in die Hände des Lesers. Er soll sich an unseren Thesen messen, uns interpretieren, wie wir Nietzsche interpretiert haben. Ob wir auch seine Widerstände, seine etwigen Vorurteile, überwinden, ist vorerst von weniger Belang.

Bedeutsam erscheint, dass wir mit dem vorläufigen Ende unserer Arbeit auch einen Sieg über *uns* errungen haben. Noch sind wir nicht tot. Noch gelten wir nicht als verrückt. Und Gesundheit ist, für jeden, der sich lange und eingehend mit Nietzsche beschäftigt, womöglich das höchste Gut. Aber wir wissen auch, dass es ein zweifelhafter Sieg bleiben muss, solange wir damit Karriere machen und nicht, wie Nietzsche, untergegangen sind.

\* \* \* \*

### „Mihi ipsi scripsi“

**1** Wir zitieren hier nicht uns selbst. Es ist der Gegenstand unserer Nachforschungen, das *sujet* Nietzsche, das so von sich spricht, dies von seinem Werk behauptet: er habe es für sich selbst geschrieben. Ein kurioser Satz, und offensichtlich nur der halben Wahrheit entsprechend. Denn gerade Nietzsche hat sich immer wieder um die Veröffentlichung seiner Schriften gesorgt, hat jedes Jahr als verloren angesehen, in dem nicht ein Buch von ihm entstand. Und noch im einbrechenden Wahn frohlockt er, dass sein Werk bald in billigen Bänden erscheinen würde – jedermann zugänglich, nicht nur im Preis, sondern auch im Inhalt<sup>14</sup>. So dass es nur noch eine Frage der Zeit sein könne, bevor die Erde in Konvulsionen liege (KSB 8, 482).

So spricht niemand, der sich nicht um die Wirkung seines Werkes auf andere kümmert. Das *mihi ipsi scripsi* ist also mit Vorsicht zu genießen, wenn schon nicht als falsche, so doch als kalkulierte Bescheidenheit, als eine Koketterie, wie wir sie von manchen Frauen kennen, die durch Zurückhaltung noch an Reiz gewinnen, die mit allen flirten und doch niemandem gehören. Für alle und keinen habe er es geschrieben, heißt es im Untertitel des Buches, das Nietzsche am meisten am Herzen lag:

*Also sprach Zarathustra*. Und so rät denn auch Zarathustra seinen Jüngern, in bester antimessianischer Manier, ihn zu verlieren, nachdem sie ihn gefunden haben, ja, ihn sogar zu verleugnen (Z I, Von der schenkenden Tugend, §3). Erst dann wolle er ihnen wieder erscheinen, wie das Traumbild einer Jung'schen Anima, die Leitfigur des suchenden, forschenden Mannes, der sich im Labyrinth der Seele verlaufen hat. Erst das sei die Kunst, die psychologische Probe, die man im Umgang mit Nietzsche bestehen müsse, wie er es seinem ‚Entdecker‘, dem Professor Georg Brandes aus Kopenhagen verriet (KSB 8, 573). «*Va-t-en*,» sagt die Kokotte, „verlier dich“ – während sie den Faden, der allein aus diesem Labyrinth führt, schon um ihren Finger wickelt.

Doch was soll der Forscher, der sich aus methodischer Rechtschaffenheit weigert, zu den Gegnern oder Jüngern Nietzsches zu zählen, von solchen Versteckspielen halten? Längst hat er die philologischen Bezüge von dessen verführerischem Leitsatz aufgespürt. Er ist auf Valentin Rose gestoßen, den Bibliothekar der Königlichen Bibliothek in Berlin, der Aristoteles' Wendung *sibi quisque scribit* zum Grundsatz der eigenen Darstellungsweise erhob<sup>15</sup>. Und auf Emerson, dessen Satz, dass nur der, der für sich selbst schreibt, für ein unsterbliches Publikum schreibe<sup>16</sup>. Er kennt die Aussagen Goethes und anderer Autoren, dass sie nur geschrieben hätten, um eine Last loszuwerden, einen psychischen Konflikt zu lösen, sich zu überwinden. Am Ende aber kommt er wieder auf die Aufzeichnungen Nietzsches aus einer Zeit zurück, in der er noch nicht viel von Goethe oder Emerson oder Aristoteles gewusst haben konnte. „Überhaupt war es stets mein Vorhaben, ein kleines Buch zu schreiben u. es dann zu lesen,“ schreibt der knapp 14-jährige in einer autobiographische Skizze, die er mit dem Wunsch beschließt, „noch recht viel solche Bändchen schreiben“ zu können (KGW I/1, 291 und 311).

Es war also mehr als versteckte Ruhmsucht oder falsche Bescheidenheit, die ihn das Wort des Aristoteles zum eigenen Wahlspruch abwandeln ließ. Es steckt sogar, um es zusammenzufassen, ein autistisch anmutender, ein autoerotischer Zug in

Nietzsches Schriften. Ein Fragment des 18-jährigen deutet an, wie angemessen, ja wie organisch ihm gerade das Schreiben als Ausdrucksmittel seiner inneren Welt vorkam: „[...] denn ich liebe es, schreibend zu denken,“ heißt es da (KGW I/2, 13[12]). „Vor mir ein Tintenfaß, um mein schwarzes Herz drin zu ersäufen, [...] Manuskripte, um mich zu wischen [...]“ – als ob er eine Vorahnung hatte, dass die Bücher, die er schreiben würde, erst jahrelang in den verstaubten Deponien ungeduldiger Verleger lagern würden, bevor er ihren Wert mit seinem Wahnsinn besiegelte.

In einem dieser Bücher kommt er sogar ausdrücklich auf die Vorstellungen seiner Jugend zurück. Ein vernünftiger Autor, heißt es im Aphorismus „Sibi scribere“ aus *Menschliches, Allzumenschliches*, schreibe eben nur für die eigenen Nachwelt, „das heißt für sein Alter, um auch dann noch an sich Freude haben zu können“ (VM §167). Doch nie, niemals, scheint er im tiefsten Inneren am Wert dieser Schriften, auch für andere, gezweifelt zu haben. Im Juli 1882, als er schon einiges an körperlichen und seelischen Leiden hinter sich hatte und am Höhepunkt seines Schaffens stand, spricht er von einem „geheim[e]n Ziel“, dem sein Leben geweiht sei, und von der „Arznei“, die ihm dahin verhelfen solle. „Mihi ipsi scripsi – dabei bleibt es; und so soll Jeder nach seiner *Art* für sich *sein* Bestes thun – das ist meine Moral: – die einzige, die mir noch übrig geblieben ist“ (KSB 6, 226).

Es war die Zeit, als er Lou von Salomé den Hof machte, der einzigen Frau, die er je auf herkömmliche Weise begehrte und die bald schicksalhaft in sein Leben eingreifen würde – wenn auch auf andere Art, als er sich erhoffte. Sie, die Katze, die genauso mit ihm kokettierte, wie er mit seinen Lesern, weil sie genau so selbstbezogen war, sah wohl am ehesten den Abgrund hinter der Fassade dieser Moral, spürte am ehesten, wie dieses Spiel enden musste. Und als es dann zu Ende gekommen war, zitierte sie diese seine Worte von 1882, um das Geheimnis zu lüften, das seine Ideen umgab, und urteilte, dass Nietzsche sich – wie ein umgekehrter Columbus – über die Neuheit des Kon-

tinents irrte, den er dabei entdeckt hatte. Er sei lediglich auf der Kehrseite des alten, metaphysischen Kontinents gelandet<sup>17</sup>.

Metaphysik reduziert sich so auf Metapsychologie, Erkenntnis auf Selbsterkenntnis. Das Übersinnliche hat seine Wurzeln im Unbewussten. Was Wunder, dass Nietzsche nicht nur *für* sich schrieb, sondern auch vornehmlich *über* sich. Sein Leben lieferte ihm den Stoff für seine Werke. Doch nicht die Äußerlichkeiten waren es, die ihn affizierten, nicht das rastlose Wandern, die billigen Hotels, nicht die Suche nach heroischen Landschaften, die er, als Halbblinder, kaum wahrnehmen konnte. Nietzsche war immer auch auf der Suche und Flucht vor sich selbst. Und wie fast immer, hat er auch dies selbst erkannt und es verstanden, aus seiner ureigensten Not eine Tugend zu machen. „Der Philosoph,“ schreibt er in typischer Manier, „das ist ein Mensch, [...] der von seinen eigenen Gedanken wie von außen her, wie von oben und unten her, als von *seiner* Art Ereignissen und Blitzschlägen getroffen wird; [...] ein Wesen, das oft von sich davonläuft, oft Furcht vor sich hat, – aber zu neugierig ist, um nicht immer wieder ‚zu sich zu kommen‘“ (JGB §292).

Es waren die Abenteuer seiner Seele, von denen er uns so lange und eindringlich erzählte, bis ihm die „wahre Welt“, die vermeintlich objektive, endlich zur Fabel geworden war (GD, Fabel); bis er sich von seiner Umwelt entfremdet, von seinen Mitmenschen entfernt hatte. Und es verwundert längst nicht mehr, wenn auch seine letzte Autobiographie nur von seinen Werken, seinen seelischen Abenteuern, spricht. *Ecce Homo* – schaut her, ein Mensch – so stellt er sich vor, und fragt doch gleich im Vorwort, ob es nicht ein Vorurteil sei, dass er lebe (EH, Vorwort §1). Im Nachhinein klingt das weniger ironisch, als er es vielleicht meinte. An seinem letzten, bewusst erlebten Geburtstag schickt er sich an, sein letztes Schaffensjahr zu begraben. „Ich *durfte* es begraben – was in ihm Leben war, ist gerettet, ist unsterblich,“ fügt er im Stile Emersons hinzu. Und so erzählt er sich mit Dankbarkeit sein Leben und widmet das Werk, zu dem es wurde, im Stil Nietzsches, sich selbst.

**2** Nicht nur mit Bezug auf seine Gedankenwelt, auch im Hinblick auf sein Schicksal hat das Urteil Lou von Salomé also Bedeutung. Auch der Mensch Nietzsche endete dort, woher er gekommen war: in den Armen seiner Mutter, die den Unmachten pflegte wie ein Kind. Und begraben liegt er dort, wo er als Kind noch spielte, vor der Kirche seines Vaters, die er, wie alle Kirchen, im einbrechenden Wahn als Stätte des Lasters und der Widernatur brandmarken wollte (vgl. AC, am Ende; KSA 6, 254). Es scheint, als hätte er sich tatsächlich in jenem *circulus vitiosus dei* bewegt (vgl. JGB §56), die er unter der Formel von der „ewigen Wiederkunft des Gleichen“ allen Göttern und Menschen entgegenhielt – gleichnishaft und mit grimmigem Übermut, als gelte es, dem vermeintlich abgründigsten seiner Gedanken das größte, persönliche Schwergewicht zu verleihen, der Erde das Jawort zu geben, dem „Ring der Ringe“ sich anzuvertrauen, der ihn an das kettete, dem er entflo.

Doch nicht der Gedanke allein war es, der ihn in den Wahnsinn trieb, sondern der *Widerspruch* seines Denkens mit dem Denken allgemein. Der Abgrund in ihm wurde zur Kluft zwischen ihm und den Menschen, die tiefer und breiter wurde mit jedem Buch, das er schrieb – er, der, wie er meinte, verurteilt sei, wie die Sonne in der Nacht, niemand anderen zu lieben, als sich selbst (vgl. EH, Bücher, Z §7). Und so blieb ihm letztendlich nur die Liebe zu diesem seinem Schicksal – wobei noch zu erörtern sein wird, inwieweit es nicht doch ein Mensch, eine Frau, war, die ihm zum Schicksal wurde.

Doch all das will ohne Häme oder gar Mitleid gesagt sein. Hatte er nicht selbst behauptet, das Leben eines Philosophen sei sein eigentümlichstes Produkt? (KSA 7, 34[37]) Hatte er nicht gesagt, dass man sich noch so objektiv und wissenschaftlich gebärden könne – man schreibe damit doch nur seine eigene Biographie? (JGB §6) „Das Leben als Ertrag des Lebens“ (MA I, §513) – auch darin scheint sich Nietzsche in dem Kreis zu

bewegen, den er guthieß, selbst wenn er schlimm für ihn endete. Denn gerade das forderte er ja von *jeder* Philosophie: dass sie einen Menschen konzentriere (KSA 7, 29[211]), dass sie ihn zu dem mache, was er immer schon war, zu etwas Unvergleichlichem, Unnachahmlichem, einem Kunstwerk – anstatt ihn mit Abstraktionen und Injunktionen von sich selbst zu entfremden.

So gesehen überrascht es nicht, dass Nietzsche deshalb noch immer als ‚bloßer‘ Künstler- und Lebensphilosoph abgetan wird, mitunter sogar als ‚Freizeit-Philosoph‘<sup>18</sup>. Von wem? Nicht so sehr von Philosophen, denn es gibt heute praktisch keine Philosophen mehr. Dafür gibt es gelehrte Staatsbeamte, die, gegen jedwede Schicksalsschläge gefeit, Abhandlungen *über* Philosophen schreiben, Kompendien, die sich manchmal kaum von den Aktenvermerken anderer Beamter unterscheiden. So kommt es, dass in ihrem Mund das Leben beinahe zu einem Argument *gegen* die Philosophie geworden ist, genauer gesagt: gegen *ihre* Art zu philosophieren; gegen „die Spiegelfechtereien renommierter Kathederhelden“, um ein Wort Schopenhauers zu gebrauchen, der schon lange vor Nietzsche unter diesen Zuständen litt<sup>19</sup>. Man gönnt sich Nietzsche als Melodram oder als Kitzel, zum Beweis, dass man wenigstens noch theoretisch zum Leben fähig ist. Die Rufe der Ausnahmen gehen im akademischen Marktgeschrei unter – wohl weil kaum jemand seinen Kollegen zutraut, dass sie sich in ihren Verlautbarungen auch nur annähernd so eingebracht, so *riskiert* haben, wie es ihr *sujet* eigentlich erforderte<sup>20</sup>.

Dagegen hielt Nietzsche, dass er gar nicht wisse, was rein theoretische Probleme seien, dass er immer mit Herz und Seele, sogar „mit dem Fuße“, geschrieben habe (vgl. FW, Scherz, List und Rache, 52). Seine Gedanken brachte er zu Papier, wo er war, und meistens war er auf Wanderschaft – er, der Rastlose, der Schlaflose, dessen Geist noch wanderte, während sein Leib schon schlief. Denn „der Gedanke kommt, wenn er will, nicht wenn ich will,“ wie er einmal sagte (JGB §17). Und der Traum ist die Symbolsprache des Körpers, sagt uns die Tiefenpsychologie.

Und wenn man auch den Eindruck hat, dass er aus einem goldenen Brunnen schöpfte, so bezog er doch sein Wasser aus einer Quelle, die im Grunde allen Menschen zugänglich ist. Bei aller Belesenheit – auch bei allem Hang zum Plagiat – sind seine Erkenntnisse doch vornehmlich Selbsterkenntnisse. Seine Schriften gleichen einem gigantischen intellektuellen Tagebuch. Wenn doch so wenig im herrkömmlichen Sinn Autobiographisches darin zu finden ist, dann deshalb, weil sein Leben hauptsächlich aus seinem Denken bestand, weil er das persönlich Erlebte sofort zu verallgemeinern verstand. In dieser Hinsicht muss Nietzsche als ein ‚großer‘, als ein archetypischer Mensch verstanden werden, dessen subjektive Interessen von Haus aus die allgemeinen sind; dem ein privilegierter Zugang zu dem gewährt war, das C. G. Jung als „kollektives“ Unbewusstes bezeichnet hat. Nur so erklärt sich nämlich die Anerkennung durch das Kollektiv, und damit die Größe. Doch, wie ebenfalls Jung erkannte<sup>21</sup>, birgt dieser Zugang auch seine Gefahren. Die „Leidenschaft der Erkenntnis“, auf die Nietzsche so viel hielt (vgl. M §429), wurde ihm – wie jede andere Leidenschaft, über die man nicht Herr wird – schließlich zum Verhängnis. Das Licht seines Bewusstseins erlosch in der psychischen Unterwelt.

Doch in dieser Nähe zum Lebensbaum, zu den Wurzeln alles Denkens, sehen wir auch den Grund, warum seine Schriften, trotz ihrer gelehrten Abfälligkeiten, immer wieder ihre Leser gefunden haben; warum das, was *Leben* in seinem Werk war, heute auf dem besten Weg ist, unsterblich zu werden – ganz wie er es vorausgesehen hat. Nietzsche war kein Glücksbringer oder Lebensberater. Er war der Fürsprecher des Lebens in all seiner Vielfalt und Widersprüchlichkeit und konnte den Schmerz der Gebärerin ebenso bejahren, wie die Lust an der Grausamkeit, die biologische Lebendigkeit ebenso wie den individuellen Tod.

**3** Um dieser Widersprüchlichkeit gerecht zu werden, greifen wir auf ein Wort zurück, das in der Psychologie C. G.

Jungs Schule gemacht hat: die Numinosität<sup>22</sup>. Es bezeichnet die Polyvalenz und Vieldeutigkeit gewisser psychischer Phänomene, die eben wegen dieser Vieldeutigkeit und Polyvalenz nicht begriffen, sondern – wenn überhaupt – nur symbolisch erfasst werden können. Die indischen Mandalas liefern bildhafte Beispiele dafür. Auf rein geistiger Ebene sind es sogenannte archetypische Vorstellungen, die durch eine Vielzahl oft widersprüchlicher Beispiele umschrieben, aber nie eindeutig definiert werden können<sup>23</sup>.

Wer die Rezeptionsgeschichte von Nietzsches Werken studiert, kommt zu dem Schluss, dass er in eben solchen Vorstellungen handelte, dass er im Zuge seiner Selbsterforschung zu Schichten der Seele vorstieß, die mit Worten nur schwer aufzuarbeiten sind. Daran mag es liegen, dass er sich zur höchsten Kraft des Ausdrucks, zu immer neuen Formulierungen geformt sah, die aber immer nur noch unterschiedlichere Interpretationen nach sich zogen. Nietzsche war numinos. Sein Denken ist mit der Rezeptionsgeschichte dieses Denkens untrennbar verbunden. Man vergötterte ihn, als es politisch korrekt war; man verleugnete ihn, als es ebenso opportun erschien. Von Faschisten und Nationalisten vor dem zweiten Weltkrieg vereinnahmt, wurde er von Marxisten und Juden nach dem Krieg rehabilitiert. Obschon kein Rassist im negativen Sinn, hielt er doch die Deutschen für das gemeinste Volk und wünschte sich Paarungen zwischen preußischen Junkern und jüdischen Kaufmannstöchtern, um die Potenzierung des Menschentums voranzutreiben (KSA 11, 36[44]).

Das Unbehagen, das selbst ein Jung bei der Lektüre Nietzsches verspürte, ist die Kehrseite der Affektion, die andere Leser dazu bewegt, Nietzsche in den Himmel zu heben. Man merkt, dass hier ein Mensch spricht, der in alle Winkel der Seele schon einmal hineingeschaut hat, fühlt sich von ihm angesprochen, glaubt, ihn allein unter allen Lesern wirklich zu verstehen. Seine Vielschichtigkeit erlaubt es, ihn ernster zu nehmen, als er eigentlich sein will. Und wenn es heute manchmal so aussieht, als würde er tatsächlich ‚wiederkommen‘, dann liegt das wohl am

ehesten daran, dass er sich im Grunde weder für einen Deutschen, noch für einen Polen, noch für einen verloren gegangenen Franzosen hielt, sondern für einen guten Europäer.

Doch nicht nur seine Wirkungsgeschichte ist paradox. Bereits zu Lebzeiten erregte er die widersprüchlichsten Einschätzungen. Sein philologischer Mentor Ritschl hielt ihn für ein „Phänomen“, solange er sein Schüler war<sup>24</sup>; später aber, als er sich von der Philologie abwandte, für größtenwahnsinnig<sup>25</sup>. Auch sein langjähriger Freund und Kollege Overbeck schrieb: „Er ist ein Phänomen, vor dem ich mich immer wieder gebeugt habe [...]“<sup>26</sup>. Und doch war es er, Overbeck, der Nietzsche 1889 der Basler Irrenanstalt übergab. Die meisten der anderen Freunde hatten sich da schon von ihm abgewandt, und Nietzsche selbst schrieb, als es dem Ende zuging, er habe nach und nach seine menschlichen Beziehungen „abgeschafft, aus *Ekel* darüber, daß man mich für etwas Andres nimmt als ich bin“ (KSB 8, 457).

Im 20. Jahrhundert haben sich zwar so gut wie alle Denker, die diese Bezeichnung auch verdienen, an Nietzsche orientiert. Aber die Missverständnisse und Zeugnisse emotionaler Ambivalenz rissen deshalb nicht ab. Heidegger glaubte ihn zum letzten großen Metaphysiker stempeln zu müssen, um sich selbst dann als erster Ontologe zu profilieren. Jaspers bekannte eine „eigenartigen Scheu“, ihm nahe zu treten, sprach vom „Fegefeuer“ seiner Philosophie und fragte – nachdem er doch durch dieses Feuer gegangen war – nach dem Sinn einer Beschäftigung mit ihm<sup>27</sup>. Der Biograph Blunck fühlte sich in ein „ungeheures Kraftfeld“ gezogen<sup>28</sup>. Eugen Fink, einer der bekanntesten Exegeten der Nachkriegszeit, sprach von einem Geist, „der sein Sach’ auf nichts gestellt“ habe<sup>29</sup>. Albert Camus starb bei einem Unfall – mit einem Exemplar der *Fröhlichen Wissenschaft* im Gepäck<sup>30</sup>.

An Nietzsche, so scheint es, geht auch heute noch kein Weg vorbei. Es geht oft auch keiner von ihm fort. Er gehört zu der Art von Denkern, die ihre Leser bis zum Identitätsverlust beanspruchen<sup>31</sup>. Im Grunde gilt das von ihm, was C. A. Bernoulli in der umfangreichen Dokumentation von Nietzsches Freundschaft

mit Overbeck schon vor hundert Jahren festgestellt hat: es ist ein Beweis für die Armseligkeit der Philosophie, dass sie es noch nicht zu einer kritischen Erledigung seines Gedankenguts gebracht hat<sup>32</sup>. Nietzsche entpuppt sich als das schlechte Gewissen der Moderne.

Allein die Tatsache, dass jedes Jahr Dutzende, wenn nicht Hunderte von Aufsätzen und Abhandlungen über ihn erscheinen, mag als Beleg für seine Vieldeutigkeit gelten – wenn auch die gewonnenen Einsichten fast immer mehr über die Motive und psychologische Organisation der Interpreten aussagen, als über ihn selbst. Es gibt Leute, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, Nietzsche zu diskreditieren; andere, die sich schamlos mit ihm identifizieren. Georges Bataille, der sich vorübergehend zu einer Art Messias der Nietzsche-Forschung stilisierte, zögerte sogar nicht, das Tagebuch seiner Identitätskrise unter dem Titel *Sur Nietzsche* zu verkaufen<sup>33</sup>. Thomas Manns *Doktor Faustus*, in dem Nietzsches Schicksal poetisch transfiguriert erscheint, war auch die geheime Lebensbeichte des Verfassers<sup>34</sup>. Andere sind demütiger: der Chefredakteur einer französischen Nietzsche-Zeitschrift namens *Engadine* bedauerte vor einigen Jahren, dass er nicht im 19. Jahrhundert lebe: er hätte sich ohne weiteres als Kammerdiener Nietzsches verdingt, um ihn besser kennen zu lernen<sup>35</sup>.

In Deutschland kann es vorkommen, dass Leute, die sich jahrelang mit Nietzsche herumgeschlagen haben, ähnliche Zusammenbrüche erleiden wie er, um dies dann im Vorwort oder Nachwort ihrer Abhandlungen als Indiz ihrer Wahrhaftigkeit, insgeheim wohl auch für die vermeintliche Trefflichkeit ihrer Kommentare anzuführen. Andere fühlen sich durch Nietzsches aphoristische Ausdrucksweise in ihrer Unfähigkeit zu denken bestätigt und schreiben nur mehr Fragmente. Wieder andere berufen sich auf ihn, um Kirchensteuern zu sparen.

Man sieht: Nietzsche ist ein Phänomen. Seine Wirkung geht weit über den rein theoretischen Gehalt seiner Schriften hinaus. Warum gerade er? mag man sich fragen – er, der Sohn eines Landpfarrers aus dem mitteldeutschen Niemandsland, ein halb-

blinder Bücherwurm und frühzeitig beurlaubter Gelehrter? Doch es gibt Präzedenzen für solche Unscheinbarkeit. Der Karmeltreiber Zarathustra brachte es zum Religionsstifter. Pythagoras, der erste Philosoph, der sich auch so nannte, war der Sohn eines Handelsreisenden. Sokrates war Steinmetz. Jesus Christus wurde in einem Stall geboren — in einem Dorf nicht ungleich der Geburtsstätte Nietzsches. Irgendwas scheint ihnen allen gemeinsam gewesen zu sein, etwas Offenbares und doch Verborgenes, etwas Verführerisches und doch schwer Zugängliches, so dass man sich im Spiegelkabinett ihres Geistes nicht nur verlieren, sondern auch wieder erkennen kann.

Nietzsche ist numinos. Als geneigter Leser staunt man über seine Einsichten, weil man selten so Einleuchtendes gehört zu haben meint; als abgeneigter wehrt man sich, weil er zu viele Punkte berührt. Nietzsche affiziert und provoziert uns, so scheint es, auf eine weitgehend irrationale Art. Für all jene, die von der Vernünftigkeit des philosophischen Denkens ausgegangen waren, für die Weisheit — um ein Wort Nietzsches zu gebrauchen — „ein Schlaf ohne Träume“ war (Z I, Von den Lehrstühlen der Tugend), musste dies eine beunruhigende Wirkung ausüben.

Die meisten Kommentare über ihn haben deshalb auch etwas von einer unbewussten Rechtfertigung des eigenen Standpunktes an sich, liegen aber in der Sache daneben. Denn während Nietzsche die Traumsprache für die ursprüngliche, vielleicht bedeutsamere Art des Denkens hielt, müssen sie, wenn sie nicht die ganze bisherige Philosophie *ad acta* legen wollen, darin doch eher die Symptome eines geheimnisvollen Wahns sehen, als die Anzeichen einer höheren Weisheit. Der rechtschaffene Interpret aber wird zugeben, dass er das, was er aus Nietzsche herausgelesen, zum guten Teil auch in ihn hineingelesen hat.

